



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

Information Nr. 35 Stuttgart XII/1968

Meinungen über Jesus

Aussagen von Kirchenfernen und Kirchentreuen

von Hildegunde Wöller

Vorbemerkung: Was glauben die Deutschen? – Was die Sozialwissenschaftler darüber feststellen konnten, läßt sich in Form von Statistiken mitteilen. Sie haben die Leute so befragt, daß sie ihre Antworten zählen konnten. So erfuhren wir vor allem, wie viele Menschen diese oder jene Lehre der Kirche teilen oder nicht, wieviel Kirchlichkeit sie praktizieren oder nicht, und auch, welche Klischee-Vorstellungen sie über die Kirche, die Pfarrer und die treuen Kirchgänger besitzen. Aber wir wissen wenig, was die erwachsenen Zeitgenossen von ihrem Glauben reden. Wie klingt es in ihrem Munde? Was ist vom Religionsunterricht geblieben? Wie sind derlei Überreste verzerrt oder transformiert worden? Welche Rolle spielen sie im Bewußtsein der Menschen und in ihrem täglichen Leben? Dies gründlich zu erforschen, steht uns noch bevor. Der folgende Bericht mag beiläufig auch dazu anregen. Er enthält zahlreiche Stimmen aus dem Volke. Sie sind für einen publizistischen Zweck, für Rundfunksendungen, aufgenommen worden, also nicht für eine wissenschaftliche Auswertung. Wenn also auch ihre Auswahl zufällig erscheint, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß diese Stimmen kennzeichnend sind für die religiösen Meinungen von Millionen.

EZW

Hinweis: Bei diesem Text handelt es sich um eine für die Bildschirmansicht optimierte Version. Das Ursprungslayout wurde dabei verändert, die Rechtschreibung und die Seitenumbrüche jedoch beibehalten. Die Zitierfähigkeit ist somit gewährleistet.

Gespräche über Jesus: Über Situation und Partner der Interviews

Man saß sich im Studio an einem runden Tisch gegenüber – der Interviewer und sein Partner. Der Interviewer begann: „Herr XY, was interessiert Sie an Jesus?“ – Das Tonband lief meistens 20 Minuten lang, nicht selten auch länger, bis das Interview beendet war. Aus den Antworten entstanden sieben Sendungen von je 14 Minuten Dauer mit je etwa sieben Statements. Zur Aufnahme ins Studio wurden für diese Serie insgesamt etwa 90 Personen gebeten: Industrie- und Facharbeiter, Berufs- und Fachschüler, Künstler, Pädagogik-Studenten, Theologie-Studenten, Studenten verschiedener anderer Fakultäten und Ärzte. Jede dieser Gruppen bestritt eine Sendung.

Die Interviews hatten mit einer demoskopischen Meinungsumfrage kaum etwas gemeinsam. Die Partner wurden nach keinem bestimmten Schlüssel ausgewählt; der Suche nach Bereitwilligen kam eher der Zufall zu Hilfe. Das Redaktionsteam bemühte sich lediglich, möglichst viele von denen ans Mikrofon zu bekommen, die in keinem engen Kontakt mit der Kirche stehen.

Nur die erste Frage war für den Interviewer obligatorisch; nach der ersten Antwort blieb es ihm überlassen, wie er sein Gegenüber zum Sprechen anregte – ob er nach der Erziehung fragte, nach der Kenntnis biblischer Geschichten oder ob er kritische Gegenfragen stellte. Aus dem Interview wurde oft ein Gespräch. Das Thema forderte vom Interviewer, die Position des Unbeteiligten zu verlassen und dem Befragten auf seinen Gedankengängen zu folgen. Also war bei diesen Aufnahmen niemand objektiv.

Innerhalb der sieben – verhältnismäßig willkürlich ausgewählten – Gruppen gab es selbstverständlich keine kollektiven, sondern nur individuelle Meinungen. Dennoch ließen sich für jede gemeinsame Charakteristika erkennen.

Die Jüngsten, Berufs- und Fachschüler im Alter zwischen 14 und 17 Jahren, taten sich schwer daran, ihre Gedanken zu formulieren. Unvermittelt verfielen sie in die Sprechweise des abgefragten Konfirmanden. Was sie zu sagen wußten, schien selten eigener Reflexion zu entstammen. Die Antworten klangen meist wie Echos auf Gelerntes und Gehörtes.

Bei den Industrie- und Facharbeitern, alle etwa zwischen 20 und 30 Jahren und meist noch in der Ausbildung, fiel auf, wie „fertig“ sie waren: sie hatten ein Urteil parat. Ihre Entscheidungen schienen bereits ein für allemal getroffen zu sein; sei es über die Kirche oder über ihren eigenen Lebensweg.

Die „älteste“ Gruppe waren die Ärzte. Zunächst war es mühsam, einige von ihnen ans Mikrofon zu bekommen; unter fünfem sagten vier ab. Im Studio waren sie zurückhaltend und wortkarg. Ihre Antworten verhüllten mehr als sie aufdeckten:

1. „Das ist eine ziemlich harte Frage, eine harte Frage, weil es eigentlich die Intimsphäre eines Menschen berührt, seine persönliche Stellung, sein Interesse an Christus zu beleuchten; eine harte Frage, die eigentlich sonst nur der Psychiater zu stellen gewohnt ist.“

Bei den künftigen Pädagogen zeigte sich ein erheblicher Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die Studentinnen offenbarten mehr Gefühle als Gedanken. Die Studenten dagegen waren durchreflektiert und neigten zum Theologisieren.

Die Theologiestudenten dagegen schienen sich durchweg mehr für Politik und Revolution zu interessieren als für die Theologie. Sie waren nicht einmal in der Versuchung, dogmatische Interpretationen von Jesus zu geben, sondern nannten Jesus das Vorbild für ihr sozial-politisches Engagement.

Unter den „Studenten verschiedener Fakultäten“ waren vor allem Vertreter der Geisteswissenschaften und künstlerischer Fächer. Ihre eigenwilligen, durch persönliche Erfahrungen belegten Meinungen machten diese Gruppe zu einer der interessantesten. Ähnlich individuell und ungewöhnlich waren die Antworten der jungen Schriftsteller, Maler und Musiker. Sie hatten sich selbstständig mit der Gestalt Jesu auseinandergesetzt – in kritischer Distanz von der Kirche.

Mit Ausnahme der Ärzte gehörten alle Befragten der jungen Generation an. Besonders die Studenten und die Künstler gaben so bereitwillig und vorbehaltlos Auskunft auf die Fragen, wie die Redaktion vorher nicht zu hoffen gewagt hatte. Der gleiche Versuch hätte – wie das Beispiel der Ärzte beweist – mit Vertretern der älteren Generation wahrscheinlich weniger interessante Ergebnisse gebracht.

Kritische Distanz zur Kirche

Für die meisten stand die Frage nach Jesus natürlich im Kontext mit ihrer Beziehung zur Kirche. Fast durchweg bekannten sie sich zu einer christlichen Erziehung. Für niemanden aber – von den Jüngsten abgesehen – gab es noch eine ungebrochene Beziehung dazu.

2. „Ich habe eine christliche Erziehung genossen. Aber es ist ja wohl ein Trend der Zeit, daß ich mich davon ziemlich weit entfernt habe. Aber es ist doch so, daß ja doch diese Erziehung mich so geformt hat, daß ich doch nicht sagen könnte, es wäre spurlos an mir vorübergegangen. Die Lehre von Jesus Christus hat mir sehr viel mitgegeben. Das kann ich nicht verleugnen.“
(Student)

Für die kritische Distanz zur Kirche oder die Ablehnung der christlichen Erziehung wurden verschiedene Gründe genannt:

3. Die Eltern wollten die Konfirmation; seither war ich nicht mehr in der Kirche. – Die Zahlung von Kirchensteuern ist Geldverschwendung, weil die Kirche mit ihrem Geld überflüssige Gebäude baut, ich werde austreten. – Berufsausbildung und Familienleben sind so wichtig, daß daneben keine Zeit bleibt. – Durch die Erziehung wurde ich nicht fromm; inzwischen habe ich eine Bekehrung erlebt – durch einen Arbeitskollegen – durch einen Unfall – durch

Billy Graham. – Der Kinderglaube ist zerstört, ich suche nach einem neuen Glauben. – Ich bin im Zwiespalt, habe mich noch nicht entschieden, schiebe im Moment diesen ganzen Komplex beiseite. Ich will mir ein Weltbild schaffen; versuche das Christentum objektiv zu sehen und mit anderen Ideologien wie dem Marxismus zu vergleichen.

Für nicht wenige aber – und sie gaben die überzeugendsten Antworten – war es selbstverständlich, daß bei der Frage nach Jesus die Kirche gar keine Rolle spielt. Was die Theologie über ihn sagte, galt ihnen als irrelevant. Man hatte sich einen eigenen Weg zu der Gestalt Jesu gebahnt.

Kritisch standen der Kirche auch diejenigen gegenüber, die sich als aktive Mitglieder einer Gemeinde bezeichneten – das galt besonders für die, die zu einer Studentengemeinde gehörten.

Äußerungen über den Glauben

Die Interviewer fragten bewußt nicht direkt nach dem Glauben. Trotzdem fielen bei den Antworten einige aufschlußreiche Bemerkungen über dieses Stichwort:

4. „Also, ich glaube nicht an Jesus Christus, weil das wissenschaftlich nicht belegt ist, meiner Ansicht nach. Also, ich glaube nicht daran, schon mit den Wundern – also, das kann auf irgendwelchen Zufällen beruhen. ... Solange ich keine stichhaltigen Beweise habe, glaube ich daran nicht.“ (Arbeiter)

5. „Ich meine, wenn man dran glaubt, ist es vielleicht schön; man hat irgendwie einen festen Halt. Aber ich glaube nicht daran, und ich möchte auch demnächst aus der Kirche austreten.“ (Arbeiter)

6. „Mir würde ganz gut gefallen, wenn man die Wunder, die Jesus damals vollbracht haben soll, beweisen kann. ... Wenn man diese beweisen könnte, kommt er mir wieder menschenähnlicher vor, und mir würde es wiederum leichter fallen, an ihn zu glauben. Denn ich glaube lieber an einen Menschen, der etwas Gutes getan hat, als an ein überirdisches Wesen.“ (Berufsschüler)

7. „Wenn von persönlichem Glauben gesprochen wird, folgt daraus, daß derjenige, der einen persönlichen Glauben hat, sich unterscheidet von demjenigen, der diesen persönlichen Glauben nicht hat. Die Bedeutung, die Jesus für mich und für die Menschen hat, liegt aber gerade nicht darin, daß ich mich von anderen unterscheide. Der Glaube an Jesus ist kein trennendes Element gegenüber denjenigen, die nicht an ihn glauben, sondern gerade diejenige Wirklichkeit, die es möglich macht, auch die anderen zu verstehen.“ (Theologiestudent)

8. „Ich glaube, daß Jesus sich nicht geirrt hat. Das ist einfach ein Vertrauensakt. Und von daher nehme ich den Mut, ihm zu folgen.“ (Theologiestudent)

9. „Es steht ja in den Wahrsagungen bei Jesaja, daß, wenn der Messias kommt, dann ist die Welt verändert – und zwar tatsächlich die Welt. Dann ist nicht jeder, der an jemanden glaubt, der also an Jesus glaubt, ist dann erlöst, nein, er ist erst dann erlöst, wenn er das macht, was Jesus gerne wollte, finde ich.“ (Schriftsteller)

Ein Problem, das Bände theologischer Literatur füllt, ist hier in knappster Form umrissen. – Die meisten Befragten verließen während des Sprechens das spröde „mich interessiert“ und wechselten über zu dem vertrauten „ich glaube“.

Sympathie für den Menschen Jesus

Bei fast der Hälfte aller Befragten verband sich der Name Jesus so eng mit der Kirche, daß sie in ihren Antworten nur ihr Unbehagen, ihre Enttäuschung und ihre Kritik gegenüber dieser Institution abtun. Zur Person Jesu wußten sie nichts zu sagen; nicht einmal ein Wort oder eine Szene aus seinem Leben fiel ihnen ein.

Nur knapp sechzig Prozent also konnten die Frage „Was interessiert Sie an Jesus?“ beantworten. Die Skala ihrer Aussagen war breit. Sie reichte von der Bewunderung für eine große historische Gestalt bis zur Verteidigung Jesu gegen die Kirche; von religiöser Verehrung bis zur erbitterten Ablehnung und von der Anerkennung seines Beispiels und seiner Lehre bis zur häretischen Umdeutung seiner Gestalt.

Mit geringen Ausnahmen stimmten aber alle Befragten darin überein, daß die kirchliche Interpretation Jesu als Sohn Gottes, Sündenopfer und Erlöser für sie keine Gültigkeit hat. Alles Interesse richtete sich auf den Menschen Jesus von Nazareth. Ihm brachte man Sympathie entgegen und fand zu ihm durch die Jahrhunderte hindurch unmittelbaren Zugang. Er wurde als „Bruder“ bezeichnet, als „Mensch wie du und ich“. Gerade jene Vertreter der jungen Generation, die sich weigern, nach dem Reglement der modernen Industriegesellschaft zu leben, und abseits von Leistung und Gewinn zu existieren suchen, erkennen in Jesus einen Menschen, der „anders“ war, der sich nicht anpaßte und dessen Solidarität sie zu spüren meinten:

10. „Am eindrucksvollsten an Jesus ist für mich vielleicht, daß er immer wußte, was er tun mußte, wie er sich zu verhalten hatte und daß er in jeder Lage – so wie er uns geschildert wird – Bescheid wußte, was zu tun ist.“ (Arbeiter)

11. „Das Interessanteste vielleicht meiner Ansicht nach am Kreuz, daß er gesagt hat: Nun gebe ich den Geist auf und gebe den Geist in die Hand meines Vaters. Wenn das stimmt, was er gesagt haben soll, daß er nach diesen Folterungen praktisch noch auf seiner Behauptung steht, also das ist bewundernswert.“ (Arbeiter)

12. „Ich würde sogar soweit gehen, daß ein heutiger Soziologe weder für die unsrige Zeit noch für die Zukunft so viel zu sagen hat wie Jesus für seine Zeit und für uns zu sagen hat. Das christliche Weltbild, das er vertreten hat, die Gewaltlosigkeit, die Liebe unter den Menschen, die er geäußert hat – ich glaube nicht, daß ein Soziologe oder ein Philosoph unserer Zeit in dieser ganzen Konsequenz heute noch so weit gehen könnte und so etwas fordern könnte, ohne sich selber in logische Verwicklungen zu begeben. Denn es ist ein sehr idealistisches Bild, das Christus da von der Welt entworfen hat, wie sie in der Zukunft und im Jenseits sein könnte.“ (Student)

13. „Er ist so ein Halt für mich, ja. Man muß sich doch an irgendetwas halten. Und ja, man klammert sich daran so ein bißchen. Wenn man irgendwie enttäuscht wurde – ja, wenn man nun sagt, man fängt an zu beten, dann klingt das vielleicht ein bißchen dumm – aber man sucht Verständnis bei Jesus, ja. Obwohl er einem ja nun nicht antworten kann, aber man hofft doch, daß er einen irgendwie versteht.“ (Berufsschülerin)

Ist Jesus Gottes Sohn? Skepsis oder offener Widerspruch gegenüber der Christologie der Glaubensbekenntnisse

14. „Daß er von Gott gesandt war, das ist mir eigentlich selbstverständlich – sonst wären wir ja alle so wie er. ... Es ist mir nicht wesentlich, ob die unbefleckte Empfängnis nun auf Wahrheit beruht, ob die Auferstehung auf Wahrheit beruht. Viel wichtiger erscheint mir, daß die Menschen damals auf einen Messias gewartet haben, daß sie ihn erhofft haben und daß er dann wirklich gekommen ist.“ (Studentin)

15. „Wenn Christus wirklich Mensch gewesen sein soll, dann weiß ich nicht genau, wie er es geschafft hat, nun so vollkommen als Gottes Sohn zu leben, so vollkommen nach Gottes Willen zu leben. Da dieser Zwiespalt sehr stark in mir ist, hat er vielleicht in meinem Leben die Bedeutung, daß Jesus Christus für mich nie ein Vorbild im engen Sinne sein kann, weil ich von vornherein weiß, daß es mir unmöglich sein wird, auch nur ein kleines bißchen so zu sein, wie es Christus war.“ (PH-Student)

16. „Ich sehe Jesus exemplarisch als den außerordentlichen Menschen, den Außenseiter, der von den anderen Menschen – weil er ihnen ein Ärgernis ist – getötet wird. ... Die Szene in Gethsemane bedeutet für mich, daß ein Mensch in höchster Not ist ... und in dieser Situation schlafen dicht nebenan seine ‚besten Freunde‘ – und Gott schweigt. Ich behaupte nun – also nun ganz subjektiv, gebe ich zu – daß, wenn die Jünger nicht eingeschlafen wären, ihn nicht allein gelassen hätten in dieser Stunde, daß er vielleicht dann nicht ans Kreuz gestiegen wäre. Denn ich sehe den Kreuzestod Christi als eine Art Selbstmord an. Denn: Christus hätte die Engel rufen können, aber als ihn die Menschen allein ließen, wurden ihm auch die Engel egal. Er hat es deshalb zugelassen, daß ihn die Menschen ans Kreuz schlugen.“ (Germanistik-Studentin)

17. „Also, mich interessiert an Jesus Christus besonders, wie man darauf zu sprechen kam, daß er Gottes Sohn wäre. Da ist auch diese Legende, er wäre auferstanden – wie die zustande gekommen ist. Ich meine, wenn man lauter Bilder sieht von Christus am Kreuz, ist das doch für mich ein Götze. Man kann diesen Gott sich gar nicht vorstellen, der existiert. Für mich ist Jesus ein Mensch, ein sozial eingestellter Mensch, der aber nichts mit etwas Göttlichem zu tun hat, zumindest nicht mit dem Gott, der in der Kirche gelehrt wird.“ (Berufsschülerin)

18. „Ich finde es einfach furchtbar bei der Interpretation von Jesus, daß er so überhöht wurde, daß er also gar nicht mehr erreichbar war, daß man gesagt hat – ich glaube jedenfalls, daß das spätere Interpretationen waren: die Welt ist gar nichts, also liebt nicht die Welt, sondern liebt eben Jesus und das Jen-seits. Und dann seid ihr erlöst. Und ich glaube, der Messiasgedanke

ist ja etwas ganz anderes. Der wollte und will die Welt verändern. Der wartet darauf, daß die Welt gut wird, daß es hier gut wird und nicht erst später, wenn man tot ist.“ (Schriftsteller)

19. „Ich bin schon oft so etwas geneigt gewesen, daß Christus wirklich ein ganz guter Mensch war, wirklich, das glaube ich ganz bestimmt. Ich glaube auch niemals, daß er so radikal war, wie diese ganzen kirchlichen Lehren in der Zwischenzeit geworden sind. Das kann ich eigentlich niemals glauben. Ich glaube, Christus wurde verkauft auf dieser Welt, er wurde durch die Kirche zu einer jämmerlichen Gestalt gemacht. Christus hat gesagt, daß alle meine Brüder sein sollen. Und das kann man von der Kirche später nicht mehr sagen.“ (Maler)

20. „Jesus ist ein Begriff, würde ich sagen, heute, nicht so sehr eine Person, sondern ein Begriff, der für sehr vieles steht. Für mich steht Jesus für ein Ideal des Humanismus. Und es ist vielleicht sehr gefährlich, ihn damit zu verwechseln. Denn im allgemeinen Sprachgebrauch steht er für sehr vieles, das ist ja bekannt – von der politischen Partei bis hin zur Aktion ‚Brot für die Welt‘ –, für z.B. Albert Schweitzer. Und dadurch – würde ich sagen – ist der Begriff Jesus eben angefüllt mit Widersprüchen und – entleert. Ich glaube, das Vermeiden des Begriffes Jesus führt uns weiter. Denn wenn etwas Reelles, Fundiertes darin steckt, dann ist das auch ohne den Begriff Jesus auszudrücken – oder besser auszudrücken.“ (Student)

21. „Ja, ich glaube, daß die Lehre genauso gültig ist heute. Allerdings bin ich der etwas ketzerischen Ansicht, daß der bösertige Golgatha-Ausgang auch heute ihm nicht erspart bliebe.“(Schriftsteller)

Bedeutung Jesu für unsere Gegenwart

22. „Im Moment interessiert mich eigentlich kaum etwas. Die Forderungen der Bergpredigt zu verwirklichen, halte ich in der gegenwärtigen Zeit für ziemlich illusorisch, weil die Interessen der Menschheit doch meistens auf ganz andere Dinge, auf die äußerlichen Dinge, gerichtet sind ...“ (Maler)

23. „Mich interessiert die Geschichte Jesu, weil ich mir oft vorstelle, wie er in dieser Welt sein würde, mit wem man ihn vergleichen kann, ob man ihn mit einem Kommunisten vergleichen kann, mit der Stellung der Studenten heutzutage, die ja auch – eben weil sie anders sind – verpönt werden. Denn man hört doch öfter, daß man die Studenten ausrotten möchte mit Salzsäure oder aufhängen an Laternenpfählen oder so. Und deshalb ziehe ich eine Parallele zu Christus, der anders war als die anderen Leute, der sozial eingestellt war, ... und daß er dadurch eben ans Kreuz genagelt worden ist.“ (Berufsschülerin)

24. „Mich interessiert an Jesus die Bergpredigt zum Beispiel viel mehr als die Kreuzigung, die Auffahrt und solche Dinge. Das Revolutionäre an ihm, daß er in Israel nicht des Jenseits wegen irgendetwas gesagt hat, sondern des Diesseits wegen, weil er wirklich etwas verändern wollte, weil er das Elend und die Ungerechtigkeit der Gesellschaft, die ihn umgab, gesehen hat und weil er einfach etwas dagegen tun wollte.“ (Schriftsteller)

25. „Das Zusammenleben der Menschen ist heute sehr schwierig geworden, nicht nur im persönlichen Bereich, sondern auch im größeren Bereich, in Schulen, Universitäten oder in den Betrieben oder zwischen den Staaten. Und das liegt meiner Meinung nach daran, daß die Menschen versuchen, sich gegeneinander auszuspielen und gegeneinander Interessengruppen zu „bilden. ... Und da, glaube ich, ist das Beispiel, das Jesus gegeben hat, sehr wichtig für uns ... Er hat das Problem nicht gelöst, indem er eine neue Interessengruppe in die Welt gebracht hat, sondern indem er die Menschen aufgefordert hat, vom anderen Menschen her zu denken und so eine neue Basis zu schaffen im Zusammenleben zwischen den Menschen.“ (Theologiestudent)

26. „Da, wo er sich um die Welt kümmert, wo er sagt: wir müssen helfen, wir müssen sie verändern, wir müssen die Wahrheit sagen, wir müssen uns einsetzen für Frieden, wir müssen schauen, daß die Menschen keinen Hunger haben – daß er mir da unheimlich nah ist. Und daß ich ihn da wie einen Lehrer oder Prophet oder sogar – daß er eben ein Revolutionär ist. Daß er mir da unwahrscheinlich nah ist. Und daß er mir andererseits ganz fremd ist, ja, daß ich ihn bezweifle, daß ich ihn sehr bezweifle: er soll doch Gottes Sohn sein – und Gott ist allmächtig, und Christus war auf der Welt, und die Welt sieht heute so irrsinnig furchtbar aus, so wahnsinnig furchtbar aus. Man spricht von Gnade und von diesem Christus – Gottes Sohn war in dieser Welt. Warum ist die Welt nicht anders? Warum sind die Menschen nicht besser, warum ist die Gnade, die doch im Grunde in Hülle und Fülle da sein müßte, warum erreicht sie die Menschen nicht?“ (Künstlerin)

27. „Eine sehr wesentliche Glaubenserfahrung, die ich in meinem Leben gemacht habe, ist die, daß Jesus Christus frei macht von vielen Dingen, die mich also in meinem konkreten täglichen Leben belasten in einer Weise, wie es gar nicht nötig ist, frei macht von unbedeutenden Dingen, dafür aber frei für wichtige Dinge, beispielsweise für mein Verhältnis zur Umwelt, zu den Mitmenschen. In Bezug auf mein politisches Verhalten ist mir Jesus Christus insofern eine Hilfe, als er mir Vorbild ist für eine Kritik, die sich also frei gemacht hat von kleinlicher Angst vor irgendwelchen Gewalten, vor irgendwelchen Systemen, die doch natürlich darauf aus sind, den einzelnen möglichst in der Hand zu haben, den einzelnen zu manipulieren. Und Jesus ist für mich ein Beispiel dafür, daß er es auch in seiner Zeit damals verstanden hat, das zu sagen, worauf es ihm ankam, obwohl vieles, was er sagte, gar nicht erwünscht war. Und wenn ich an mein heutiges politisches Verhalten denke, dann werde ich auch dadurch befreit zu vielen Äußerungen, die ich ohne den Glauben an ihn und seine befreiende Wirkung nie so in dieser Deutlichkeit sagen würde.“ (PH-Student)

28. „Es steht in der Bibel: Maria bekam ein Kind und Josef war nicht vorher bei ihr. Die Kirche stellt das als eine Jungfrauengeburt hin. Für mich ist das weiter nichts als ein uneheliches Kind. Dieser Jesus brachte nun eine Wendung in das Leben der Menschheit. Er fing an mit seinen damals revolutionären Gedanken: liebe deinen Nächsten, seid gut zueinander. Vielleicht kann man einen Vergleich zu heute ziehen: kann die Geburt vielleicht auch als ein Gleichnis ansehen. Man kann sagen, daß das auf heute

bezogen heißen soll: daß der kommende Revolutionär nicht aus gutem Hause sein soll, d.h. er braucht kein Geld zu haben, sondern kann von ganz unten kommen. In diesem Sinne kann man auch den Kommunismus auslegen. Der Kommunismus wurde aufgebaut von Proletariern – und diese kommen eben nicht aus reichen Häusern, haben kein Geld.“ (Berufsschüler)

Faszinierendes Vorbild: Jesu Engagement für Menschen

Die junge, revolutionäre Generation sieht auch in Jesus einen Revolutionär. Das ist der höchste Titel, den sie zu verleihen hat. Die meisten Antworten begannen denn auch: „Mich interessiert an Jesus, daß er ein Revolutionär war“. Die jungen Menschen spüren, daß er anders war als die Menschen, unter denen er lebte, und wissen – zum Teil aus eigener Erfahrung –, welche Last dieses Anderssein bedeutet, welches Schicksal dem Außenseiter droht. Seine Konsequenz und seine Radikalität erwecken Sympathie. Ebenso wissen sie aus modernen wissenschaftlichen Analysen, wie ein Mensch und seine Botschaft durch andere verfälscht werden kann. Darum bringen sie es fertig, Jesus zu vertrauen – gegen alle Interpretationen von seiten einer Kirche, die ihnen suspekt erscheint.

Lediglich Arbeiter und Berufsschüler geben manchmal noch traditionelle Deutungen Jesu wieder. Bei ihnen sind heute die Predigten aus dem 18. und 19. Jahrhundert „angekommen“: die Aufklärung und ihr Pendant: der Pietismus. Ihre Antworten bestätigen die auch in anderen Zusammenhängen gemachte Erfahrung, daß Evangelisation und Bekehrungsaufrufe mit moralischen Zielen heute in dieser Bildungsschicht am ehesten ein positives Echo finden.

Ganz anders Studenten und Künstler: sie brauchen Jesus nicht, um mit persönlichen Leiden und Problemen fertig zu werden. Seelenheil und Auferstehung sind für sie belanglos. Umso stärker ist unter ihnen die Sehnsucht nach weltweiter Erlösung. Das Heil der ganzen Menschheit – und zwar hier auf dieser Erde, nicht erst im Jenseits – ist ihr zentrales Anliegen. Als Träger dieses Glaubens und Beispiel dieses Engagements ist Jesus für sie interessant. Liebe, Gewaltlosigkeit, „für andere da sein“, für Gerechtigkeit eintreten – alle diese Tugenden sind ihnen keine private Angelegenheiten, sondern Verhaltensweisen, die der Veränderung der Gesellschaft dienen und von Jesus beispielhaft vorgelebt wurden.

Was man der Kirche auch alles vorwirft, Jesus selbst bleibt über jeden Verdacht erhaben; auf ihn als einen Kronzeugen für die eigene Erkenntnis will man nicht verzichten. Selbst gegen einzelne Stellen des Neuen Testaments nimmt man ihn in Schutz. Er geht durch die Antworten hindurch wie ein Fixstern, vor dem die erbittertsten Anklagen haltmachen. Der Weihrauch und die Feierlichkeit von Jahrhunderten irritieren die antiautoritäre Generation nicht; sie findet mit atemberaubender Kühnheit und Freiheit ein eigenes Jesusbild. Was immer sich gegen einzelne Interpretationen einwenden läßt: die Gestalt Jesu wird in diesen Antworten lebendig, gegenwartsnah und faszinierend.

Fragen zur Interpretation der Texte

Die Interviewer hatten nach Jesus gefragt, nicht nach dem Christus. (Viele freilich konnten zwischen beiden Begriffen nicht unterscheiden.) Aber eine Frage drängt sich bei diesen Antworten auf: Was bleibt übrig von dem Glauben an Jesus, den Christus, den die Kirche bis in die Gegenwart hinein verkündigt? Ist es Unglaube, wenn der Christus nicht anerkannt wird, sondern nur das Beispiel des Menschen Jesus von Nazareth? Oder ist es nicht doch mehr als eine Wirkung der christlichen Erziehung, wenn Jesus als Kronzeuge für die Aufgaben der Gegenwart herangezogen wird? Könnte man diese Tatsache eine Wirkung des Christus nennen? – Diese Fragen können aufgrund der vorliegenden Aussagen nur gestellt, nicht beantwortet werden.

Eine weitere Frage: Sind die Dogmen und Glaubensbekenntnisse der Kirche etwas anderes als die Sammlung dessen, was frühere Generationen an Jesus „interessiert“ hat? Mit anderen Worten: Wäre es möglich, daß das heutige Interesse an ihm sich eines Tages niederschlägt in Glaubenssätzen, die von allen Christen anerkannt werden? Unter diesem Aspekt – und nicht nur unter diesem – erscheint es nicht angebracht, diese Äußerungen nur als eine Sammlung von Raritäten und Kuriositäten zu bewerten oder sie nur als reizvolle Befriedigung der Neugierde anzusehen, sondern sie müssen als Bekenntnisse von Zeugen der Gegenwart gehört werden. Den Interviewern vor dem Mikrophon schien dies die einzig mögliche Haltung zu sein.

Übertragung des Jesus-Vorbildes in die Gegenwart

Bei jedem Partner wurde versucht, die Probe aufs Exempel zu machen. Er wurde gefragt: „Was heißt das praktisch für Sie in Ihrem Leben?“ Die Antwort darauf fiel meist noch schwerer als die vorangegangene. Ausnahmen bildeten die Ärzte und die Theologiestudenten. Die Ärzte wichen vor der Frage nach Jesus meist aus, indem sie einige allgemeine Lebensmaximen mitteilten. Die Theologiestudenten beantworteten die Frage nach Jesus fast durchgängig so, daß theologische und praktische Aussagen untrennbar miteinander verbunden waren. Bei den übrigen Antworten heben sich drei Gruppen deutlich voneinander ab:

a) Zwei junge Arbeiter, die *von Jesus nichts wissen wollten*, sagten:

29. „Also, ich gehe nur in die Kirche, weil meine Eltern das so wollen, weil ich zu Hause keinen Ärger haben will, weil meine Eltern meine Fachausbildung finanzieren. Das Wesentliche in meinem Leben ist wirklich nur das Studium im Augenblick.“

30. „Ja, das wichtigste für mich ist eben meine Familie, daß ich eben gut leben kann und daß ich meine Anschauungen frei und offen sagen kann. Also ein Vorbild habe ich gar nicht so. Ich habe meine festgesteckten Ziele, die ich eben erreichen will, aber ansonsten Vorbilder habe ich keine.“

b) Wer Jesus im *traditionell-kirchlichen* Sinn verstand, beschrieb auch die Konsequenzen daraus so, daß daraus vorgezeichnete Verhaltensmuster für „Christlichkeit“ erkennbar wurden:

31. „Ja, natürlich, also, wenn man nu nischt machen würde und bloß so dahinleben würde und von ihm was verlangen, denn is das natürlich auch nich das Richtige. Man muß also auch treu zu ihm stehn, man muß ihn bekennen, auch vor anderen in der Schule zum Beispiel. Bei uns haben wir auch so'n paar in der Berufsschule, die überhaupt nicht an Jesus denken oder so von ihm hören wollen. Also, da kann man sich dann unterhalten in der Schule. Na ja, da sind auch noch zwei andre, die auch zur Kirche gehen und so direkt mit Jesus zu tun haben und dann diskutieren wir eben über Jesus. Sie geben ja zu, daß er irgendwie ein besonderer Mensch gewesen ist. Aber was er eben für die Menschen noch besonders getan hat, eben für einen jeden selbst, wolln se ja nich zugeben – und da unterhalten wir uns dann immer.“ – „Daß man nich zum Beispiel in die Kneipe jeht oder mit denen irgendwie schmutzje Witze erzählt, also da versuche ick mich möglichst rauszuhalten.“ (Berufsschüler)

32. „... Christus, da er doch von seiner Warte aus jetzt sagt: die Menschen, die später in den Himmel kommen wollen jetzt, ja, oder eben die Barmherzigkeit Gottes erreichen wollen, müssen eben besondere Werke tun. Und er hat eben ein besonderes Werk getan, ja. Also er war – möchte mal sagen – der Wegbereiter des ganzen Christentums, praktisch. Und wenn man seinen genauen Weg verfolgt jetzt, den er von Geburt an ging, war das doch ein sehr starker Leidensweg, und er schuf praktisch damit die Grundlage, daß er, daß alle Menschen, die an Gott glauben und auch seine Werke befolgen, beachten, in den Himmel kommen. Und das ist für mich jetzt der entscheidende Punkt dieser ganzen Sache. Deswegen bin ich eben mit Jesus sehr stark der gleichen Auffassung, ja, daß man eben die Menschen aufrütteln muß jetzt und ihnen klarmachen muß: so geht das nicht weiter, und ihr müßt endlich was dafür tun!“ (Berufsschüler)

33. „... Denn ich bin nicht der Ansicht, daß man also den Glauben – Gott – ununterbrochen als Kriterium aller seiner Handlungen, beispielsweise bei der Arbeit, bezeichnen sollte. Man sollte doch etwas unterscheiden zwischen Glauben und Tun beispielsweise bei einer Arbeit. Ich kann also ganz offen sagen, daß ich, wenn ich an meinem Arbeitsplatz bin und eine Entscheidung treffe, ob ich diese oder jene Prüfung so oder so durchführe, deswegen nicht im geringsten von irgendwelchen Glaubensvorstellungen ausgehen kann, ... weil ich dort von meinem Fachwissen aus operiere. Dagegen: wenn ich vielleicht eine Entscheidung treffe, die ich in meinem Feierabend treffe: ob ich mit anderen Menschen zusammen bin, ob ich diese oder jene Fahrt mitmachen soll, da kann ich dann auch meinen Glauben als Kriterium mit anführen.“ (Arbeiter)

34. „Für mich existieren einige Extrakte aus den Lehren Jesu, die unbedingt verwirklicht sind und die eigentlich jeder Mensch auch verwirklichen sollte.“ (Arzt)

c) Wer in Jesus einen *Revolutionär* sah, einen Radikalen, einen Außenseiter, einen, der eben ganz anders war, beschrieb auch die Konsequenzen daraus entsprechend; meistens genauer, weil aus eigener Erfahrung gewonnen:

35. „Früher hieß Christentum für mich mehr oder weniger die Aufforderung, sich passiv und brav und lieb und andächtig zu verhalten. Und: Aufforderung zu Demut und Leidensmut und diese etwas resignierende Haltung, und auch: Anpassung – eigentlich an die gegebenen

Verhältnisse. Während ich jetzt meine, daß die Aufforderung zur aktiven Veränderung in der Gesellschaft eben mindestens genauso gut aus Jesu Worten herausgelesen werden kann. Ich bin der Meinung, daß die Aufforderung Jesu: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ bislang immer so verstanden wurde, daß, um den Nächsten zu lieben, man sich total unterwerfen muß und zurücknehmen muß und selbst eigentlich sich nicht wichtig nehmen darf. Und mir scheint, das ganz Entscheidende ist an dieser Aussage Jesu der zweite Teil, nämlich: ‚wie dich selbst‘. Daß man den Nächsten nur lieben kann, wenn man Achtung vor dem eigenen Leben hat, daß man dann erst im richtigen Maße auch Verantwortung für seine Umwelt haben kann.“ (Studentin)

36. „Wenn ich diesen Glauben nicht hätte, könnte ich nicht den Menschen so annehmen, wie er ist, sondern ich würde meinen, er müßte so werden wie ich oder wie irgendein anderer. ... Das liegt immer nahe und davor muß man sich ewig schützen. Es bedarf besonders viel Kraft, um den Platz, den man selbst einnimmt, frei zu machen, damit der andere sich hinstellen kann. Es bedeutet immer eine Zurücknahme der Person, wenn man den anderen als Partner gelten lassen will.“ (Pädagogik-Studentin)

37. „... die Frage ist also dann – und das interessiert mich hauptsächlich an Jesus – wie kann ich in der Auseinandersetzung mit ihm und mit seinen Worten meine Nachfolge konkretisieren? Zum Beispiel, daß ich es mir nicht mehr leisten kann, als Christ zu politischen Fragestellungen zu schweigen, daß ich es mir nicht leisten kann, zu sozialen und allgemein gesellschaftlichen Fragestellungen nein zu sagen oder überhaupt wegzuhören, sondern daß ich mich fragen muß, welche Tendenzen in dem uns überlieferten Evangelium in politische und gesellschaftliche Probleme hineinreichen und dort nach Veränderung streben.“ (Theologie-Student)

38. „Dieses Leben Jesu möchte ich nachvollziehen, weil ich glaube, daß es mir zeigt, wie man Mensch sein kann, ja, wie man eigentlich Mensch sein muß. Er gab uns das Gebot der Liebe, radikalisierte es und setzte es über alle damals bestehenden Gebote und Gesetze. So wurde das Kriterium allen Handelns die Mitmenschlichkeit, für die er sich selbst opferte. Deshalb möchte ich das, was mir aus dieser Geschichte gesagt wird, in meinem Leben verwirklichen, um wirklich Mensch zu sein, um für andere verfügbar zu werden so wie er – oder wie über ihn verfügt wurde.“ (Theologie-Student)

39. „Ich finde, daß man ganz viele Sätze von Christus einfach allen Leuten jeden Tag zum Frühstück und zum Abend hinlegen sollte und daß jeder daraus unheimliche Kraft kriegen könnte an dem, daß er sieht, wie konsequent Menschen Anteil nehmen können am Leben. Und dieser Christus, der ist ganz wichtig für mich in den ganz einfachen Sätzen, die er gesagt hat. Zum Beispiel in dem konsequenten: du sollst nicht töten. Und das nehme ich einfach ganz und gar konsequent. In dem: du sollst dich kümmern um die Kranken, du sollst dich kümmern um die Armen, du sollst niemals lügen, du mußt ganz in der Gerechtigkeit versuchen zu leben und ganz genau erkennen, was recht ist, und niemals abgehen von dem, was du als wahr und gerecht erkennst und findest. Und auch diesen

Satz: daß man nicht zu sehr sich klammert an irgendwelche Reichtümer oder an wirklich äußerliche Dinge – wozu ich die Welt nicht zähle, die Freude an der Welt, die Freude an dem, was da ist. Das zähle ich nicht zu diesen Dingen wie Reichtum, die einen eben hemmen; das weiß jeder Mensch, was ihn hemmt. Nur hat der Mensch immer Angst. Das ist ein unheimlich schöner Satz von ihm, daß er sagt: denkt nicht so viel an morgen, versichert euch nicht ...“ (Künstlerin)

Die praktischen Konsequenzen scheinen bei diesen beiden Gruppen zwei entgegengesetzte Richtungen zu haben. Man könnte die freilich überspitzte Formel prägen: wer Jesus als persönlichen Erlöser ansieht, stellt Forderungen an andere; wer ihn als Träger einer universellen Menschheitserlösung bezeichnet, bezieht die Konsequenzen daraus auf sich selbst.

Ein Außenseiter

Der Zufall führte einen Jungen Graphiker ins Studio, dessen Meinung sich mit allen übrigen nicht vergleichen ließ. Da er aber alle traditionellen ebenso wie alle „modernen“ Vorstellungen von Jesus in Frage stellte, hier einige Ausschnitte aus seiner Antwort:

40. „Er war für mich und ist für mich einfach nur ein Mensch, der sich vollendet hat oder vervollkommen hat, wie man es nennen will. ... Unter Vollendung verstehe ich einfach: das Maß an persönlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, das man hat. Meines Erachtens ist das, was Jesus eben gelebt und gezeigt hat, das höchste Maß an Vollendung, das man erreichen kann. ... Ich glaube, daß es falsch wäre, sich von einem dieser Leute – es gibt mehrere meines Erachtens, ich zähle dazu Buddha und Radakrishnan und ähnliche – sich an solchen Leuten ein Vorbild zu nehmen oder sie als Leitbild aufzufassen, da die Möglichkeiten, die sie hatten, um ihr Leben bewußt zu leben, nicht die Möglichkeiten sind, die ein jeder hat. Und die Verirrungen, die in großen Massenreligionen aufgetaucht sind – ich denke an die Kreuzzüge im Christentum – sind ein ganz wichtiger Hinweis darauf, wie schnell etwas mißverstanden wird, wenn etwas Leitbild wird, wenn es nicht mehr nachvollzogen werden kann, wie es in der Aktion desjenigen, der seine Vollendung gelebt hat, vollzogen wurde ... Ob Christus selbst die Tendenz hatte zu lehren, läßt sich eventuell nicht nachprüfen; ich weiß nicht, wieweit er das tatsächlich getan hat oder inwieweit man ihm einfach Sachen vom Munde gelesen hat oder aus seinen Taten – später. Wenn er es wirklich tat, wenn er also wirklich ganz tendenziös gelehrt hat, ganz bewußt und bestimmt auf irgendetwas hin, meine ich, daß er zumindest gewußt haben muß, daß er scheitern wird, seine Lehre so weiterzugeben, wie er sie selbst leben konnte und gespürt hat. Ich würde es nicht wünschen, daß solche Leute das weitergeben, weil ich glaube, daß das Mißverständnis, das daraus entsteht, viel größer und unheilvoller ist als das vollkommene Vorbeigehen an solchen Lehren. Ich nehme an, daß es notwendig ein Irrweg werden muß, wenn etwas verbal weitergegeben wird, was im Grunde gar nicht zu verbalisieren ist: nämlich die Erfahrung eines außerordentlichen Lebens.“

Ein Fragezeichen hinter die ganze Kirchengeschichte, ein Fragezeichen hinter die geschäftige, wortreiche Kirche der Gegenwart, ein Fragezeichen aber auch hinter jeden spontanen Versuch, Jesus

aus dem Neuen Testament heraus zu verstehen und ihm zu folgen. Ein Fragezeichen erst recht hinter alle Theologie, die sehr oft vergißt, daß sie grundsätzlich das Mißverhältnis zwischen ihrem „Gegenstand“ und der „Verbalisierung“ kennt und zugibt. Wahrscheinlich wäre es eine außerordentliche Hilfe für die Kirche der Gegenwart, wenn sie auf Meinungen wie die des jungen Grafikers sehr aufmerksam hinhörte.

Respekt vor den sogenannten Kirchenfremden. Eine Bilanz

Die Kirche ist längst unsicher geworden in ihrer Unterscheidung zwischen „Gläubigen“ und „Ungläubigen“. Bei dieser Befragung konnte man vor den Antworten derer, die sich zur Kirche zählten, oft erschrecken und im Gegensatz dazu aus den Antworten derer, die die Kirche ablehnen, etwas von der Befreiung spüren, die vom Evangelium ausgeht.

Die Kenntnisse über das, was man Evangelium nennt, sind außerordentlich gering. Für fast die Hälfte beschränkte sich ihre Erfahrung mit der Gestalt Jesu darauf, daß sie sich über einige Erscheinungsformen der Kirche geärgert hatten, die sich auf ihn beruft.

Was die Menschen am dringendsten brauchen, ist Befreiung von den Vorstellungen, die sie von der Kirche, der Bibel, dem Dogma, dem Christentum und auch von Gott haben. Denn: was sie darunter verstehen, sind nicht nur gemessen an der Wirklichkeit, sondern vor allem auch gemessen an dem, was Theologen und Laien in der Kirche heute glauben und praktizieren – Verzerrungen und Entstellungen. Diese Vorstellungen stehen wie eine undurchdringliche Barriere vor Jesus von Nazareth. Die Irrwege der Kirche aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart lassen viele Verirrte auf der Strecke, auch wenn die Kirche von ihnen abgekommen ist. Fast erscheint es als ein aussichtsloses Unterfangen, die vielen Opfer bei ihren Enttäuschungen, Vorurteilen, Mißverständnissen und Fehlinformationen zu entdecken und abzuholen.

Aber – es klingt fast mystifizierend – zu denen, die von der Kirche aus den verschiedensten Gründen nicht irritiert werden, scheint Jesus selbst unmittelbar zu sprechen. Sie erkennen ihn ohne Interpretationen und Erklärungen. Über die „Richtigkeit“ ihrer Erkenntnisse kann man streiten, aber sie reden von ihm mit einer Freiheit, Spontaneität, Radikalität und Brisanz, die überrascht. Bei diesen Bekenntnissen kann man nicht ruhig bleiben, sie sind Verkündigung, gerade weil die Sprechenden nichts damit erreichen wollten – weder bekehren noch predigen.

Woher rührt das Mißbehagen an der Verkündigung der Kirche? Abgesehen von manchen anderen Gründen scheint einer noch weniger bekannt zu sein: die meisten Menschen vermögen nicht zu spüren, daß hinter Dogmen, theologischen Sätzen und Bibelinterpretationen Menschen stehen, die darin ihre Glaubenserfahrungen zum Ausdruck bringen. Den meisten fehlt darum an der Predigt der entsprechende Kontext in der Wirklichkeit. Daher erscheint sie ihnen abstrakt und dazu noch autoritär. Die Abstraktion von der eigenen Erfahrung zu dogmatischen Sätzen mag wohl eine notwendige Form der Überlieferung sein. Aber Lehrensätze nehmen anderen den Mut, eigene Erfahrungen zu machen, oder täuschen ihnen vor, daß damit schon alles gesagt sei, was Menschen in der Begegnung mit Jesus erfahren

können. Im Laufe der Kirchengeschichte schob sich so Kulisse um Kulisse vor den Hauptdarsteller des Heildramas. Heute scheint es notwendig, die Kulissen wegzuschieben, um die Bühne für alle wieder frei zu machen, damit sie selbst ihre Position finden.

Denn: die Glaubenserfahrungen der Vergangenheit reichen für die Gegenwart nicht aus. Die ausgewogenen Formen der Vergangenheit, mögen sie noch so großen ästhetischen Reiz haben, sind nicht flexibel genug. Die Sicherheit, die aus der Glaubensgewißheit zu entspringen schien, ist heute gefährlich.

Wenn dem einzelnen Mut gemacht wird, eigene Erfahrungen zu machen, wenn er ermuntert wird, die Freiheit zu gebrauchen, die er gegen alle vorgeformten Bekenntnisse hat, dann muß das Risiko, das damit verbunden ist, in Kauf genommen werden: das Spiel ohne Textbuch kann auf der Bühne ein Durcheinander ergeben.

Aber vielleicht lernen daraus alle gemeinsam, mehr zu schweigen als zu debattieren, mehr gewähren zu lassen als zu organisieren, mehr zuzuhören als zu debattieren, mehr Geduld und Erwartung walten zu lassen als auf tradierten Formeln zu bestehen.

